

Johanna Pangritz

Männlichkeit und Fürsorge

Emanzipatorische Praxis oder Stabilisierung männlicher Hegemonie?

Zusammenfassung

In den letzten fünf Jahren ist eine verstärkte Diskussion um fürsorgende Männlichkeiten innerhalb und außerhalb von wissenschaftlichen Debatten erkennbar. Dies hängt unter anderem mit der Veröffentlichung von Karla Elliotts theoretischem Entwurf von 2016 zusammen, in dem sie Caring Masculinities als kritischen Gegenentwurf zur hegemonialen Männlichkeit beschreibt. Fürsorgenden Männlichkeiten wird so das Potential zugestanden, zur Demokratisierung des Geschlechterverhältnisses beizutragen. Jedoch zeigen Erkenntnisse aus der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung, dass entgegen Elliotts Annahmen fürsorgende Männlichkeiten auch mit antidemokratischen und abwertenden Einstellungen und Praktiken einhergehen können. Der Beitrag schließt an diese Erkenntnisse an und erweitert sie um eine empirisch fundierte Kritik am Konzept der Caring Masculinities nach Elliott.

1. Einleitung

Basierend auf meinem Vortrag im Rahmen der Theoriereihe „Reflexive Supervision“ werde ich im Folgenden wesentliche Erkenntnisse meiner Dissertation bündeln und hinsichtlich der theoretischen Figur ‚fürsorgende Männlichkeiten‘ bzw. ‚Caring Masculinities‘ nach Karla Elliott (2016) beleuchten. In den letzten fünf Jahren ist eine verstärkte Auseinandersetzung um fürsorgende Männlichkeiten zu beobachten, die auch auf die Publikation ‚Caring Masculinities: Theorizing an emerging Concept‘ von Elliott aus dem Jahr 2016 zurückzuführen ist. Auffällig an der deutschsprachigen Diskussion um fürsorgende Männlichkeiten ist, dass sie bisher hauptsächlich innerhalb der soziologischen Geschlechterforschung geführt wird und zur theoretischen Diskussion fürsorgender Männlichkeiten vornehmlich soziologische Erkenntnisse herangezogen werden (vgl. Pangritz 2020a). Der Fokus bzw. das Ziel meiner Arbeit bestand also darin, erziehungswissenschaftliche Forschung hinsichtlich der bisherigen theoretischen Fassung fürsorgender

Männlichkeiten zu diskutieren und somit ggf. zu einer Erweiterung des Ansatzes beizutragen.

Ich werde zunächst den theoretischen Rahmen meiner Arbeit erläutern und anschließend entlang der wesentlichen Ergebnisse meiner Dissertation das Konzept der fürsorgenden Männlichkeiten nach Elliott kritisch diskutieren. Männlichkeitstheoretisch fokussiere ich mich auf Connells Ansatz der hegemonialen Männlichkeit und ordne Elliott als Erweiterung dieser Perspektive zu. Innerhalb der Erziehungswissenschaft und der pädagogischen Profession lässt sich in den letzten 20 Jahren eine Transformation von Männlichkeit beobachten, die Männlichkeit als notwendig für den Bereich der öffentlichen Erziehung und Bildung konstruiert. Anhand der Debatte um ‚mehr Männer‘ in Erziehungs- und Bildungssystemen zeigt sich, dass sich Männlichkeit aus der bisherigen Geschlechterkonstruktion zu lösen scheint, indem vermehrt Männer als Fürsorgende für den Bereich der öffentlichen Sorgearbeit gefordert werden. Entlang dieser Debatte, in der auch meine Forschungserkenntnisse einzuordnen sind, soll der kritische Blick auf Elliotts Ansatz erfolgen.

2. Hegemoniale Männlichkeit und Caring Masculinities

Generell verstehe ich Connells (2015) Ansatz der hegemonialen Männlichkeit als Teil feministischer Theoriebildung, da vor allem die herrschaftskritische Perspektive und damit verbunden die Entschlüsselung von Männlichkeit als gesellschaftliche Norm als Teil feministischer Geschlechterforschung verstanden werden kann (vgl. Pangritz 2020b). Denn Connell versteht Männlichkeit nicht nur als eine soziale Praxis, sondern auch als eine spezifische Position im Geschlechterverhältnis. Hierfür identifiziert Connell drei strukturgebende Säulen (Machtbeziehungen, Produktionsbeziehungen und emotionale Beziehungen) als wesentlich für die Männlichkeitskonstruktion, die sie vor allem in ‚Gender and Power‘ genauer herleitet und ausführt (vgl. Connell 1987). Zudem schließt Connell (2015) eine intersektionale Perspektive in ihre theoretischen Annahmen ein, um die Konfiguration von Männlichkeit(en) bestimmen zu können. Aus dem Zusammenwirken der drei Säulen sowie der intersektionalen Perspektive auf Männlichkeit entsteht eine Hierarchie von Männlichkeiten, wobei die hegemoniale Männlichkeit an der Spitze steht

und als aktuelles Leitbild sowie momentane Antwort auf das Patriarchat verstanden werden kann (vgl. Connell 2015). Für die Idee der hegemonialen Männlichkeit lehnt sich Connell an Gramscis Hegemoniebegriff an und überträgt ihn somit auf Geschlechterverhältnisse. Die hegemoniale Männlichkeit bzw. männliche Hegemonie kann somit auch als eine Herrschaftsform begriffen werden, die nicht auf Gewalt und Dominanz angewiesen ist, sondern auf das implizite Einverständnis der Untergeordneten mit ihrer untergeordneten Position (vgl. ebd.). Dominanz und Gewalt wird nach Connell nur angewendet, um sich der eigenen Position zu vergewissern oder die hierarchische Ordnung wiederherzustellen. Connell betont weiterhin, dass die hegemoniale Männlichkeit einem gesellschaftlichen Wandel unterliegt. Sie formuliert aber keine konkreten Annahmen dazu, wie sich hegemoniale Männlichkeit transformiert noch wodurch eine Transformation ausgelöst wird (vgl. Demetriou 2001). Weiterhin grenzt sie Formen sekundärer Männlichkeiten von der hegemonialen Männlichkeit ab, die ihr im Geschlechterverhältnis hierarchisch unterlegen sind.

Diese Hierarchie bzw. Typologie der Männlichkeiten wird häufig als Kernstück von Connells Ansatz bezeichnet. Dabei bildet sie drei Typen sekundärer Männlichkeiten, die trotz ihrer hierarchischen Unterordnung die hegemoniale Männlichkeit als normgebend anerkennen. An unterster Stelle der Hierarchie begreift Connell die ‚untergeordnete Männlichkeit‘ (vgl. Connell 2015, S. 132). Diese ist durch ihre symbolische Nähe zur Weiblichkeit gekennzeichnet; als eine Ausformung dieser Männlichkeit begreift sie beispielsweise schwule Männer. Nach Connell verkörpert nämlich gerade das homosexuelle Begehren alles das, was die patriarchale Ideologie aus der hegemonialen Männlichkeit ausschließt. Dazu gehören nach Connell beispielsweise ein anspruchsvoller innenarchitektonischer Geschmack oder auch lustvolle passive Sexualität (vgl. ebd.). Unter ‚komplizhafter Männlichkeit‘ versteht Connell (2015, S. 133) all jene Männlichkeiten, die der hegemonialen Männlichkeit nicht entsprechen, jedoch einen Profit daraus ziehen, dass Männer im Geschlechterverhältnis Frauen und Weiblichkeit überlegen sind. Mit dieser Form betont Connell, dass die hegemoniale Männlichkeit nur durch eine Minderheit gelebt wird und dass die Mehrzahl zwar nicht nach dieser Norm lebt, jedoch Profit daraus schlägt, dass Männlichkeit als Norm gesellschaftlich gelebt wird. Als letzte Form führt Connell die ‚marginalisierte Männlichkeit‘ (ebd., S. 134) an. In dieser Form werden wei-

tere Ungleichheitserzeugende Merkmale wie beispielsweise Klasse oder Ethnizität relevant, die mit Geschlecht strukturell zusammenwirken und somit neue Relationsmuster schaffen.

Elliotts (2016) Perspektive kann als Erweiterung zu Connell gedacht werden. Sie geht mit ihrer Konzeption fürsorgender Männlichkeiten auf eine langanhaltende Kritik ein, denn nach Connell erlauben bisher die sekundären Männlichkeiten keine positive Ausformulierung bzw. eine subversive oder kritische Abwendung von der hegemonialen Männlichkeit (vgl. Buschmeyer 2013; Tunç 2012; Tunç 2018).

Elliott denkt somit fürsorgende Männlichkeiten als einen kritischen Gegenentwurf zur hegemonialen Männlichkeit, indem sie feministische Forschung zu Care mit kritischer Männlichkeitsforschung verbindet. Im Wesentlichen sind fürsorgende Männlichkeiten für sie dadurch zu charakterisieren, dass sie Dominanz ablehnen und positive Emotionen wie Zugewandtheit in ihre Männlichkeitskonstruktion aufnehmen. Somit sind fürsorgende Männlichkeiten neben der Ablehnung von Dominanz durch die Integration ‚weiblich konnotierter‘ Eigenschaften gekennzeichnet (vgl. Pangritz 2020a), oder wie Elliott (2016, S. 252, zit. n. Elliott 2019) es ausdrückt: „Caring Masculinities umfassen beides: ‚die Zurückweisung von Dominanz und die Integration von Werten, die sich aus dem Care-Bereich ableiten“.

Die Relevanz der Abwesenheit von Dominanz wird von Elliott vertiefend in einem weiteren Beitrag aus dem Jahr 2019 betont. In Anlehnung an die feministische Care-Theoretikerin Kittay (1994) differenziert sie Macht und Dominanz. Dabei sieht sie Macht als etwas Grundlegendes für die (meisten) Care-Beziehungen an. Verdeutlichen lässt sich diese beispielsweise an der Care-Beziehung von einem Vater zu seinem Neugeborenen, denn ohne die Fürsorge des Vaters wäre der Säugling alleine nicht lebensfähig. Dieses Abhängigkeitsverhältnis verdeutlicht die zugrundeliegende Machtungleichheit, die ebenfalls in weiteren Care-Beziehungen vorzufinden ist. Von dieser grundlegenden Macht grenzt sie jedoch Dominanz ab und beschreibt Dominanz kurz gesagt als ‚Ausübung der zugrundeliegenden Macht‘ (Elliott 2019). Daher verbindet Elliott gerade mit der Abwesenheit von Dominanz die Hoffnung zur Demokratisierung des Geschlechterverhältnisses beizutragen, die sich über spezifischen Subjektpositionen und Demokratisierung dieser ermöglichen lässt (vgl. ebd.).

3. Relevanz einer erziehungswissenschaftlichen Perspektive

Wie ich bereits eingangs kurz erläutert habe, ist mit der Publikation der theoretischen Annahmen und Gedanken Elliotts eine intensive Auseinandersetzung verbunden gewesen. Verwunderlich war für mich in diesem Zusammenhang die Beobachtung, dass der Ansatz zu Caring Masculinities hauptsächlich innerhalb der soziologischen Geschlechterforschung diskutiert wurde bzw. teilweise noch wird. Dabei ist die Perspektive für die erziehungswissenschaftliche Forschung ebenso relevant wie auch umgekehrt die Erkenntnisse erziehungswissenschaftlicher Forschung für die theoretischen Annahmen zu fürsorgenden Männlichkeiten Relevanz besitzen. An dieser Stelle ist daher die Frage zu stellen, worin genau der Mehrwert einer erziehungswissenschaftlichen Perspektive besteht und welche zusätzlichen Erkenntnisse durch sie erlangt werden können.

Grundlegend ist zunächst festzuhalten, dass innerhalb der soziologischen Forschung bzw. Diskussion zu fürsorgenden Männlichkeiten vermehrt auf die privat geleistete Fürsorgearbeit von Männern Bezug genommen wird (vgl. beispielsweise Lengersdorf 2018; Meuser 2011; Meuser 2014). Dabei dient die Figur des ‚neuen Vaters‘ häufig als Sinnbild fürsorgender Männlichkeiten. Auch Elliott (2016) selbst, die ihren Ansatz im Sinne eines ‚practic based‘-Ansatzes konzipiert, orientiert sich zumeist an fürsorgenden Vätern, um ihre theoretische Figur fürsorgender Männlichkeiten zu entwickeln. Dabei wird vor allem auf die ‚neuen Väter‘ als Sinnbild Bezug genommen, da hier besonders die Transformation von Männlichkeit sichtbar und ein Bruch mit dem klassischen Männlichkeitsbild vollzogen wird.

Die Relevanz erziehungswissenschaftlicher Geschlechterforschung kann demzufolge an zwei Punkten festgemacht werden:

1. Zum einen konzentriert sich erziehungswissenschaftliche Forschung nicht nur auf privat geleistete Fürsorge, sondern nimmt zudem professionell ausgeübte Fürsorge in den Blick. Der Fokus auf die pädagogische Profession birgt somit das Potential einer theoretischen Erweiterung fürsorgender Männlichkeiten, indem eine weitere Perspektive auf Care hinsichtlich Männlichkeit diskutiert wird.

2. Innerhalb der Erziehungswissenschaft ist ebenfalls eine Transformation von Männlichkeit und Care zu beobachten, die sich an der aktuellen Neujustierung von Geschlecht und Profession zeigt. Besonders sichtbar wird diese Neujustierung an der Forderung nach mehr männlichen Fachkräften in Erziehungs- und Bildungsinstitutionen, die das bisherige Verständnis von pädagogischer Profession gleich weiblicher Profession ins Schwanken bringt (vgl. auch Fegter et al. 2019).

Vertiefend möchte ich daher nochmals auf die Forderung nach mehr männlichen Fachkräften eingehen, da sie innerhalb meiner Arbeit als ein konkretisierender Fokus auf die Bedeutung fürsorgender Männlichkeit innerhalb der pädagogischen Profession diene.

3.1. Der Ruf nach ‚mehr Männern‘

Mitte der 90er Jahre entbrannte eine Diskussion um Jungen als sogenannte ‚neue Bildungsverlierer‘ oder auch über eine ‚Krise der Jungen‘ (vgl. Rose & Schmauch 2005; Quenzel & Hurrelmann 2010; Fegter 2012). Diese Krise wurde aufgrund der Beobachtung ausgerufen, dass Jungen im Vergleich zu Mädchen schlechtere Leistungen in der Schule zeigen, öfter eine Klasse wiederholen müssen oder die Schule ganz ohne Abschluss verlassen. Diese Debatte hat nichts an Aktualität verloren. So schreiben Kelle et al. (2017), dass es zurzeit zum Alltagswissen gehöre, dass Jungen die schlechteren Bildungsabschlüsse aufweisen. Die daran anschließende Suche nach möglichen Ursachen fokussierte vor allem auf die Abwesenheit von Männern und forderte daran anschließend mehr männliche Fachkräfte in Bildungs- und Erziehungseinrichtungen. Weibliche oder feminisierte Professionalität wurde vielfach als ‚nicht ausreichend‘ und ‚unpassend‘ konstruiert, um Jungen mit ihren spezifischen Bedürfnissen nachzukommen und diese zu fördern (vgl. Pangritz 2020a). In Deutschland starteten darauf aufbauend Modellprojekte, wie beispielsweise ‚Mehr Männer in Kitas‘¹, um den Anteil männlicher Fachkräfte zu erhöhen. Der Ruf nach mehr Männern ist bis heute nicht verstummt und hat sogar aufgrund des Fachkräftemangels im Erziehungs- und Bildungssektor einen neuen Aufschwung genommen. So wurde 2015 das Nachfolgeprojekt von ‚Mehr Männer in

¹ Das BMFSFJ rief Anfang 2011 das Programm ‚Mehr Männer in Kitas‘ ins Leben. Das Ziel war es, den Männeranteil in Kitas zu erhöhen. Im Rahmen des Programms wurden 16 Modellprojekte in 13 Bundesländern drei Jahre lang gefördert. Dazu gehört die Koordinationsstelle ‚Männer in Kitas‘, welche die regionalen Projekte unterstützte und begleitete (Koordinationsstelle ‚Männer in Kitas‘ 2013).

Kitas“ gestartet, welches einen Quereinstieg für Frauen und besonders für Männer in den Erzieher*innenberuf ermöglichen soll (vgl. BMFSFJ 2018). Dabei wurden diese Modellprojekte gestartet ohne empirische Hinweise zum einen darauf, dass männliche Pädagogen sich in ihrem professionellen Vorgehen grundsätzlich von weiblichen Fachkräften unterscheiden, und zum anderen, ob dieser Unterschied überhaupt einen positiven Effekt auf Jungen und ihre Leistungen haben kann. Es setzen sich erst wenige Untersuchungen damit auseinander, inwiefern sich männliche und weibliche Fachkräfte in ihrem professionellen Handeln unterscheiden (vgl. Glüer & Lohaus 2016; Brandes et al. 2016). Weiter gibt es bisher keine ausreichenden empirischen Befunde darüber, ob Männer als Pädagogen einen Vorteil für Jungen bringen (vgl. Helbig 2010; Rohrmann 2011); zudem ist bisher nur geringfügig darüber geforscht worden, wann und wie Geschlecht in Erziehungs- und Bildungseinrichtungen relevant wird (vgl. Kubandt 2016). Parallel wurde jedoch eine fachwissenschaftliche Debatte darüber geführt, ob eine sogenannte ‚Männerquote‘ in der Pädagogik notwendig sei (vgl. Hurrelmann & Schultz 2012).

Für mich und meine Arbeit war der Blick auf diese Forderung gewinnbringend, da aus der wissenschaftlichen wie auch öffentlichen Auseinandersetzung widersprüchliche Erwartungen an männliche Fachkräfte und somit fürsorgende Männlichkeiten erkennbar wurden. Diese mündeten in teils diametral entgegengesetzten Männlichkeitsbildern. Dabei ist eine Männlichkeit zu identifizieren, die als „strafender Pädagoge“ (vgl. Diewald 2018; Rose 2014) charakterisiert werden kann. Diewald (2018, S. 201) folgend ist diese Männlichkeit durch die Orientierung an tradierten Väterlichkeitsvorstellungen zu charakterisieren, die sich weiterhin in einem autoritären Erziehungsverhalten und in der Einhaltung von Vorschriften und Normen als oberster Aufgabe ausdrückt. Diese Figur stellte ich in meinem ersten Forschungsbeitrag meiner Arbeit in den Fokus und untersuchte ihre charakteristischen Merkmale und das Verhältnis von ihnen zueinander.

4. Empirisch fundierte Kritik an fürsorgenden Männlichkeiten

Bevor ich jedoch auf meinen ersten Forschungsbeitrag vertiefend eingehe, möchte ich mein generelles Vorgehen, das Grundlage der Arbeit war, kurz vorstellen. Dabei verfolgt die empirisch fundierte Kritik gegenüber Elliott insgesamt drei Schritte:

Im 1. Teil führte ich einen eigenen Forschungsbeitrag durch, indem ich das Verhältnis von hegemonialen Männlichkeitsvorstellungen, der Abwertung durch Feminisierung² sowie Punitivität quantitativ testete. Diese Elemente identifizierte ich als wesentliche Merkmale der Figur des ‚strafenden Pädagogen‘, die der Forderung nach mehr männlichen Fachkräften zu entnehmen war. Dabei ist der strafende Pädagoge als Reaktion auf das Scheitern der erzieherischen Weiblichkeit zu begreifen, auf die er mit einem autoritären/punitiven Erziehungsstil reagiert (vgl. Pangritz 2020a; auch Diewald 2018). Im 2. Teil meiner empirisch fundierten Kritik diskutierte ich meine Ergebnisse aus Teil 1 vor dem Hintergrund bereits vorhandener erziehungswissenschaftlicher Forschung, die im Kontext der Forderung nach ‚mehr Männern‘ entstanden ist. Und im 3. Teil formulierte ich entlang dieser Erkenntnisse die Figur der hybriden fürsorgenden Männlichkeit, die ich als theoretische Erweiterung zu Elliott und zusätzliche Verbindung zu Connell vorschlage.

In meinem eigenen quantitativen Forschungsbeitrag testete ich also das Leitbild des ‚strafenden Pädagogen‘ entlang der drei Komponenten hegemoniale Männlichkeitsvorstellung, Abwertung durch Feminisierung sowie Tendenz zur punitiven Erziehungsorientierung (vgl. Pangritz 2019). In Anschluss an May (2014) verstehe ich somit auch Theorien und Praxis von Sozialer Arbeit und Pädagogik als momentane Antwort auf das Legitimationsproblem des Patriarchats, d.h. es formulierten sich Fragen wie: Wo sind Theorien und Praxen im Feld der Pädagogik als Mechanismen zur Aufrechterhaltung hegemonialer Männlichkeit und männlicher Hegemonie zu denken? Und mit welchen Strategien im Feld der Pädagogik werden diese neu legitimiert? Es war in diesem Zusammenhang besonders zielführend für mich, mich auf das Leitbild des ‚strafenden Pädagogen‘ zu fokussieren, da es die bestmögliche Kontrastierung zu Elliotts fürsorgenden Männlichkeiten erlaubt, indem Dominanz eine wesentliche Rolle oder Merkmal des Leitbildes des strafenden Pädagogen darstellt. Mit Hilfe der Mediationsanalyse nach Hayes (2018)³ testete

² „In Anlehnung an Skeltons Bestimmung der kulturellen Feminisierung (2002) kann Feminisierung als die Abwertung und Deprofessionalisierung weiblich klassifizierter Eigenschaften im Feld der Pädagogik verstanden werden“ (Pangritz 2019, 136).

³ „Zur Überprüfung des Verhältnisses zwischen hegemonialen Männlichkeitsvorstellungen, Feminisierung sowie punitiven Einstellungen wurde eine Mediationsanalyse durchgeführt, um kausale Prozesse aufzuklären und ein tieferes Verständnis darüber zu erlangen, welche dritte Variable (Mediator) die Beziehung zwischen zwei weiteren Variablen erklärt“ (dies. 2019, S. 140). Hayes (2018) führt die Mediationsanalyse in einem einzigen Schritt durch, weshalb auf sein Vorgehen zurückgegriffen wurde (vgl. ausführlicher dies. 2019).

ich das Verhältnis, wobei ich die Bedeutung der geschlechtlichen Identität als Kontrollvariable miteinbezog. Dahinter stand die Annahme, dass der Effekt durch die individuelle Bedeutung der geschlechtlichen Gruppen (Mann oder Frau) Einfluss auf das Antwortverhalten haben könnte⁴.

Die deskriptive Statistik verweist zunächst auf ein etwas ambivalentes Bild hinsichtlich der Zustimmung von hegemonialen Männlichkeitsvorstellungen. Zwar zeigt sich eine eher kritische Haltung gegenüber diesen, jedoch zeigt sich ein verstärktes Abgrenzungsbedürfnis bei rund einem Viertel der angehenden Professionellen gegenüber Frauen und Weiblichkeit (vgl. Pangritz 2019; Pangritz 2020a). In der anschließende Mediationsanalyse wurde nun das Verhältnis der drei Konstrukte getestet und mit der geschlechtlichen Identifikation kontrolliert. Die Ergebnisse zeigen, dass zwar zunächst kein Zusammenhang zwischen der Abwertung durch Feminisierung und einer punitiven Erziehungsorientierung vorhanden war, dass dieser Effekt jedoch über einen totalen Mediationseffekt über hegemoniale Männlichkeitsvorstellungen vermittelt ist (vgl. Pangritz 2019). Das bedeutet, dass hegemoniale Männlichkeitsvorstellungen als eine Art Scharnier zwischen der Abwertung durch Feminisierung und einer punitiven Erziehungsorientierung zu denken sind. Die Ergebnisse verweisen somit darauf, dass sich die in der hegemonialen Männlichkeit angelegte Dominanzlogik in weiteren Einstellungen oder Praktiken fortschreiben kann (vgl. Pangritz 2020a).

Im 2. Teil meiner Arbeit stellte ich meine Ergebnisse aus Teil 1 in Zusammenhang mit bereits vorhandener erziehungswissenschaftlicher Forschung zu Männlichkeit und Care, die im Kontext der Forderung nach mehr männlichen Fachkräften zu verorten sind. Dabei fokussierte ich auf insgesamt sechs Forschungsarbeiten, die zumeist einen qualitativen Zugang wählten, jedoch unterschiedliche Methodiken in diesem Bereich abdeckten. Mit diesem Vorgehen wollte ich nochmals unterstreichen, dass die erziehungswissenschaftliche Forschung bereits Erkenntnisse geliefert hatte, die für eine kritische Reflektion des Ansatzes fürsorgender Männlichkeiten genutzt hätten werden können.

⁴ Zur Stichprobe ist zu erwähnen, dass ich auf angehende Professionelle pädagogischer Berufe fokussierte. Insgesamt umfasste die Stichprobe 166 Personen, die in unterschiedlicher Verteilung den Bereichen der Erziehungswissenschaft, Bildungswissenschaft oder Sozialen Arbeit zugeteilt werden können.

Insgesamt kristallisierten sich zwei wesentlichen Erkenntnisse aus den weiteren Studien⁵ heraus. Zum einen fungiert Männlichkeit als Art Bezugsgröße, auf die von den unterschiedlichen Akteur*innen im Feld Bezug genommen wird (vgl. Pangritz 2021). Deutlich wird Männlichkeit als Bezugsgröße beispielsweise im Sinne eines strukturellen Vorteils, indem Männlichkeit als zusätzliche Qualifikation verhandelt wird, die schneller zur Leitungsposition in pädagogischen Einrichtungen befähigt. Zudem zeigt sich Männlichkeit als Bezugsgröße auch bei den pädagogischen Professionellen selbst. Denn die Ergebnisse der Tandem-Studie von Brandes et al. (2016) verweisen unter anderem darauf, dass männliche Professionelle auf ihre Männlichkeit zurückgreifen, wenn ihr professionelles Handeln oder ihr Wissen über professionelles Handeln nicht mehr ausreicht. Männlichkeit dient hier also als zusätzliche Wissensquelle, um eine pädagogische Authentizität zu erzeugen.

Zudem verweisen die Studien darauf, dass Männlichkeit sich in Gegensätzen konstruiert. Zum einen gegenüber Weiblichkeit und zum anderen gegenüber anderen Männlichkeiten (vgl. Pangritz 2021). Dabei verläuft die Abgrenzung nicht immer in eine Richtung, sondern kann zwischen Wertschätzung und Abwertung schwanken. Deutlich wird dies beispielsweise in der Bewertung weiblicher Fachkräfte. In einem Teil der Studien wird das Weibliche zum einen als wichtige Ergänzung und elementar zur Darstellung unterschiedlicher geschlechtlicher Identitäten ausgewiesen (vgl. beispielsweise Buschmeyer 2013; ausführlicher Pangritz 2021). Es zeigt sich aber auch eine Abwertung der weiblichen Professionellen, indem sie als ‚Basteltanten‘ und ‚Labertaschen‘ betitelt werden oder ihr professionelles Vorgehen als weniger professionell eingeordnet wird als ein vermeintliches ‚männliches‘ Vorgehen (vgl. ebd.).

Hinsichtlich der Abgrenzung zu anderen Männlichkeiten lassen sich, ähnlich wie bei der Abgrenzung zur Weiblichkeit, zwei Stränge der Abgrenzung unterscheiden:

1. Es zeigen sich alternative Männlichkeitsbilder, die im Sinne von Elliott verstanden werden können. Sie verstehen sich als kritisch gegenüber der hegemonialen Männlichkeit und streben alternative Lebensentwürfe an.

⁵ Die weiteren untersuchten Studien waren: Fegter (2013), Buschmeyer (2013), Breitenbach et al. (2015), Brandes et al. (2016) und Diewald (2018).

2. Es lassen sich Männlichkeiten identifizieren, die als Kontrast zu diesen alternativen Entwürfen zu verstehen sind. Sie orientieren sich an traditionellen Männlichkeitsbildern, werten sekundäre Männlichkeiten ab (wie beispielsweise schwule Männer) und tendieren zu Erziehungspraktiken, die als antidemokratisch, dominanzbasiert und autoritär zu begreifen sind (vgl. ausführlicher Pangritz 2021).

Insgesamt ist zu beobachten, dass die Abwertung des Weiblichen oder anderer Männlichkeiten stets damit verbunden ist, das eigene männliche Vorgehen und die eigene Relevanz im weiblich konnotierten Feld zu begründen und sich somit positiv im Sinne einer Aufwertung und Vergewisserung davon abzusetzen.

Unterstützend zu meiner eigenen Untersuchung zeigt die Analyse der weiteren Studien also ein Oszillieren von Männlichkeiten zwischen alternativer und traditioneller bzw. hegemonialer Männlichkeit. Dabei lässt dieses Schwanken der unterschiedlichen Männlichkeiten erkennen, dass Männlichkeit in Verknüpfung mit Care nicht automatisch in einer Ablehnung von Dominanz mündet, wie Elliott (2016) es postuliert, sondern dass gerade die Care-Tätigkeit als Weg der Dominanz und Abwertung dienen kann. Somit möchte ich nun zum 3. Teil meiner Arbeit kommen und diese Ergebnisse in eine theoretische Erweiterung übersetzen.

5. Hybride fürsorgende Männlichkeit?

Mit zwei verschiedenen Zugängen konnte ich also zeigen, dass die Integration von Care in die Männlichkeitskonstruktion nicht automatisch mit einer Ablehnung von Dominanz verbunden ist, sondern gerade Care dazu genutzt werden kann, dominante, antidemokratische und abwertenden Tendenzen und Praxen aufrechtzuerhalten und ggf. neu zu legitimieren. Diese erweiternde Perspektive konnte durch erziehungswissenschaftliche Erkenntnisse aufgezeigt werden und dient der kritischen Analyse der bisherigen theoretischen Fassung von Caring Masculinities nach Elliott.

In Verbindung mit Connell (2015) interpretiere ich diese neue Form fürsorgender Männlichkeit als ein Hybrid, der das Potential in sich trägt, zur Neulegitimierung hegemonialer Männlichkeit und männlicher Hegemonie beizutragen. Wie eingangs erwähnt, konzipiert

Connell (2015) die hegemoniale Männlichkeit in Abhängigkeit von historischen Wandlungsprozessen, d.h. hegemoniale Männlichkeit muss ihre Machtposition stets neu begründen und verhandeln sowie Strategien, die dem Erhalt dienen, entwickeln. Genauer denke ich die Idee der hybriden fürsorgenden Männlichkeit in Anlehnung an Demetriou (2001). Auch Demetriou (2001) wendet gegen Connell ein, dass die Transformation hegemonialer Männlichkeit zwar elementarer Bestandteil des Ansatzes sei, jedoch keine theoretischen Annahmen formuliert würden, wie eine Transformation von Männlichkeit verläuft. Demetriou denkt den Ansatz der hybriden Männlichkeit also als Weg, die Transformation hegemonialer Männlichkeit theoretisch fassbar zu machen. Dabei wurden hybride Männlichkeiten ursprünglich als eine Mischform aus hegemonialer Männlichkeit und den untergeordneten Männlichkeiten konzipiert. Das heißt, der hegemonialen Männlichkeit wird die Position an der Spitze weiterhin ermöglicht, da sie durch die Integration von Merkmalen der untergeordneten Männlichkeiten neue Kooperationen aushandelt und neue Wege findet, um ihre hegemoniale Position begründen zu können. Im Gegensatz zu Demetriou (2001) verdeutlichen meine Ergebnisse jedoch, dass nicht nur Elemente der untergeordneten Männlichkeit zur Hybridität beitragen, sondern dass auch weiblich konnotierte Eigenschaften dazu dienen können. Die hybride-fürsorgende Männlichkeit veranschaulicht also, dass durch die Integration weiblicher konnotierter Eigenschaften (hier in Form von Care) in die Männlichkeitskonstruktion die Anpassungsfähigkeit hegemonialer Männlichkeit gewährleistet werden kann. Diese Erkenntnis widerspricht der von Elliott formulierten Hoffnung, dass fürsorgende Männlichkeiten mit einer Demokratisierung des Geschlechterverhältnisses verbunden sind. Vielmehr konnte gezeigt werden, dass im schlimmsten Fall fürsorgende Männlichkeiten zu einer Aufrechterhaltung der hierarchischen Geschlechterordnung beitragen, indem sie männliche Hegemonie reproduzieren (vgl. Pangritz 2020a).

6. Fazit

Ausgehend von aktuellen Debatten der Erziehungswissenschaft und pädagogischen Praxis, in der Männlichkeiten teilweise als ein notwendiges ‚Korrektiv‘ zur (vermeintlich) weiblichen Praxis und damit zusammenhängend weiblicher Fachkräfte konstruiert wur-

den und noch werden, sah ich den Ausgangspunkt für eine kritische Betrachtung der bisherigen theoretischen Sichtweise auf fürsorgende Männlichkeiten. Meine daran anschließende Untersuchung und die Einordnung ihrer Ergebnisse in bereits vorhandene Erkenntnisse erziehungswissenschaftlicher Forschungen zeigte, dass entgegen der Annahmen von Elliott (2016 und 2019) auch fürsorgende Männlichkeiten zu dominanzbasierten Einstellungsmustern (wie einer punitiven Erziehungsorientierung) und Praxen tendieren können. Care kann in diesem Zusammenhang als Ventil dienen und die in der hegemonialen Männlichkeit angelegte Dominanzorientierung fortschreiben. In der Figur der hybriden fürsorgenden Männlichkeit brachte ich diese Erkenntnisse zusammen und veranschaulichte, dass auch alternativ gestaltete Männlichkeiten zur Aufrechterhaltung hegemonialer Männlichkeit und männlicher Hegemonie dienen können (vgl. Pangritz 2020a).

Abschließend wirft meine Arbeit aber weitere Fragen auf, die sich auf die Transformation von Männlichkeit(en) beziehen. So ist mir immer noch unklar, wann eine Transformation in eine fürsorgende Männlichkeit mündet, die zur Demokratisierung des Geschlechterverhältnisses beiträgt, oder wann eine Verfestigung und neue Legitimation männlicher Hegemonie sich vollzieht. Welche Faktoren und Aspekte spielen dabei eine wesentliche Rolle und welche gesellschaftlichen Prozesse oder Ereignisse fordern (hegemoniale) Männlichkeit(en) dazu auf, sich zu transformieren? Zudem frage ich mich als Erziehungswissenschaftlerin, welchen Einfluss Bildungs- und Bildungsinstitutionen auf diesen Prozess haben können und wie ggf. eine Demokratisierung von Männlichkeit(en) pädagogisch-professionell unterstützt werden kann.

Anhand der aufgeworfenen Fragen wird deutlich, dass sich erziehungswissenschaftliche Forschung und pädagogische Praxis in den unterschiedlichen beruflichen Felder einer Reihe von Herausforderungen zu stellen hat, wenn es um die Betrachtung und Bearbeitung von Geschlecht und spezifisch Männlichkeit geht. Dabei gilt es immer wieder neu zu analysieren wie Geschlecht verhandelt wird und auf welche geschlechtlichen Positionierungen und damit verbundene Machtverhältnisse dies hindeutet.

Literatur

Brandes, Holger; Andrä, Markus; Röseler, Wenke & Schneider-Andrich, Petra (2016): Macht das Geschlecht einen Unterschied? Ergebnisse der „Tandem-Studie“ von professionellem

- Erziehungsverhalten von Männern und Frauen. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- BMFSFJ (2018): Quereinstieg – Männer und Frauen in Kitas. [online] URL: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/familie/kinderbetreuung/maenner-und-frauen-in-kitas> (Stand: 28.09.2018).
- Breitenbach, Eva; Bürmann, Ilse; Thünemann, Silvia & Haarmann, Linda (2015): Männer in Kindertageseinrichtungen. Eine rekonstruktive Studie über Geschlecht und Professionalität. Opladen: Barbara Budrich.
- Buschmeyer, Anna (2013): Zwischen Vorbild und Verdacht. Wie Männer im Erzieherberuf Männlichkeit konstruieren. Wiesbaden: Springer VS.
- Connell, Raewyn (2015): Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeit. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Connell, Robert W. (1987): Gender and Power. Society, the Person and Sexual Practice. Stanford: Stanford University Press.
- Demetriou, Demetrakis Z. (2001): Connell's Concept of Hegemonic Masculinity: A Critique. In: Theory and Society 30, H. 3, S. 337-361.
- Diewald, Irmgard (2018): Männlichkeiten im Wandel. Zur Regierung von Geschlecht in der deutschen und schwedischen Debatte um ‚Männer in Kitas‘. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Elliott, Karla (2019): Zum Problem von Macht und Dominanz im Konzept Caring Masculinities. In: Scholz, Sylka & Heilmann, Andreas (Hrsg.): Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaft. München: Oekom Verlag, S. 201-212.
- Elliott, Karla (2016): Caring Masculinities: Theorizing an emerging Concept. In: Men and Masculinities 19, H. 3, S. 240-259.
- Fegter, Susann; Hontschik, Anna; Sabla, Kim-Patrick & Saborowski, Maxine (2019): (Neu-)Ordnungen von pädagogischer Professionalität und Geschlecht. Zur Vergeschlechtlichung von Professionalität im Kontext der Debatte um „mehr Männer“ in Erziehungs- und Bildungsberufen. In: Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik 25, H. 3, S. 274-286.
- Fegter, Susann (2013): Mehr Männer in die Soziale Arbeit? Neuordnungen von Profession und Geschlecht im aktuellen (fach-)öffentlichen Diskurs. In: Sabla, Kim-Patrick & Plößer, Melanie (Hrsg.): Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Opladen u.a.: Barbara Budrich, S. 145-162.
- Fegter, Susann (2012): Die Krise der Jungen in Erziehung und Bildung. Diskursive Konstruktion von Geschlecht und Männlichkeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Glüer, Michael & Lohaus, Arnold (2016): Typisch weiblich – typisch männlich? Erziehungsverhalten und Bildungsangebote von männlichen und weiblichen Fachkräften im Kindergarten. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht 63, H. 3, S. 180-192.
- Hayes, Andrew F. (2018). Introduction to Mediation, Moderation, and Conditional Process Analysis. A Regression-Based Approach. 2. Auflage. New York & London: Guilford Press.
- Helbig, Marcel (2010): Geschlecht der Lehrer und Kompetenzentwicklung der Schüler. In: Quenzel, Gudrun & Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Bildungsverlierer. Neue Ungleichheiten. Wiesbaden: Springer VS, S. 273-288.
- Hurrelmann, Klaus & Schultz, Tanjev (2012): Jungen als Bildungsverlierer. Brauchen wir eine

- Männerquote in Kitas und Schulen? Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
- Kelle, Helga; Schmidt, Friederike & Schweda, Anna (2017): Entstehung und Abbau von Bildungsungleichheiten. Herausforderungen für die empirische Bildungsforschung mit Fokus auf der frühen Kindheit. In: Diehm, Isabell; Kuhn, Melanie & Machold, Claudia (Hrsg.): Differenz – Ungleichheit – Erziehungswissenschaft. Verhältnisbestimmungen im (Inter-)Disziplinären. Wiesbaden: Springer VS, S. 63-79.
- Kittay, Eva F. (1999): *Love's labor: essays on women, equality, and dependency*. New York: Routledge.
- Koordinationsstelle „Männer in Kitas“ (2013): Jungen und Männer für den Erzieherberuf gewinnen – Analysen, Projekte und Materialien. [online] URL: www.koordinationmaennerinkitas.de/uploads/media/01_Broschuere_Jungen_und_Maenner_01.pdf (Stand: 12.12.2017).
- Kubandt, Melanie (2016): Relevanzsetzung von Geschlecht in der Kindertageseinrichtung – theoretische und empirische Perspektiven. In: *Gender* 8, H. 3, S.46-60.
- Lengersdorf, Diana (2018): Männlichkeiten. Hegemonien, Stabilisierungen, Grenzziehungen. In: *IZGOnZeit* Nr. 7. [online] URL: <https://www.izgonzeit.de/index.php/izgonzeit/article/view/1392/1431> (Stand: 22.04.2021).
- May, Michael (2014): Hegemoniale Männlichkeit und Soziale Arbeit: Eine herrschafts- und differenzanalytische Betrachtung der Forderung nach mehr Männern in die Soziale Arbeit. In: Rose, Lotte & May, Michael (Hrsg.): *Mehr Männer in die Soziale Arbeit!? Kontroversen, Konflikte und Konkurrenzen*. Opladen u.a.: Barbara Budrich, S. 73-90.
- Meuser, Michael (2014): Care und Männlichkeit in modernen Gesellschaften – Grundlegende Überlegungen illustriert am Beispiel involvierter Vaterschaft. In: Aulenbacher, Brigitte; Riegraf, Birgit & Theobald, Hildegard (Hrsg.): *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime (Soziale Welt, Sonderband 20)*. Baden-Baden: Nomos, S. 163-178.
- Meuser, Michael (2011): Die Entdeckung der „neuen Väter“. Vaterschaftspraktiken, Geschlechtnormen und Geschlechterkonflikte. In: Hahn, Kornelia & Koppetsch, Cornelia (Hrsg.): *Soziologie des Privaten*. Wiesbaden: Springer VS, S. 71-82.
- Pangritz, Johanna (2021, i.E.): Caring Masculinities – Bedeutung, Überlegung und Einwände aus der Perspektive erziehungswissenschaftlicher Geschlechterforschung. In: Dill, Katja et al. (Hrsg.): *Repräsentationen, Positionen und Perspektiven der Geschlechterforschung (L'AGENda. Publikationsreihe der LAGEN Niedersachsen, Bd. 9)*. Opladen u.a.: Barbara Budrich.
- Pangritz, Johanna (2020a): Strafende Pädagogen – fürsorgend und doch hegemonial? Brauchen wir wirklich mehr Männlichkeit? Ein kritischer, quantitativer Beitrag zum Verhältnis von hegemonialen Männlichkeitsvorstellung, Feminisierung und Punitivität. Bielefeld: Universität Bielefeld.
- Pangritz, Johanna (2020b): Feministische quantitative Methoden in der Erziehungswissenschaft am Beispiel einer Studie zu Männlichkeit. In: Kubandt, Melanie & Schütz, Julia (Hrsg.): *Methoden und Methodologien in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*. Opladen u.a.: Barbara Budrich, S. 45-65.
- Pangritz, Johanna (2019): Fürsorgend und doch hegemonial? Eine empirische Untersuchung zum Verhältnis von Männlichkeit, Feminisierung und Punitivität in pädagogischen Kontexten. In: *Gender* 11, H. 3, S. 132-149.
- Quenzel, Gudrun & Hurrelmann, Klaus (2010): *Bildungsverlierer. Neue Ungleichheiten*. Wiesbaden: Springer VS.

- Rohrman, Tim (2011): Zur Bedeutung männlicher Pädagogen für Jungen. In: Forster, Edgar; Rendtorff, Barbara & Mahs, Claudia (Hrsg.): Jungenpädagogik im Widerstreit. Stuttgart: Kohlhammer, S. 108-126.
- Rose, Lotte & Schmauch, Ulrike (2005): Jungen – die neuen Verlierer? Auf den Spuren eines öffentlichen Stimmungswechsels. Königstein i.T.: Helmer Verlag.
- Rose, Lotte (2014): Kinder brauchen Männer! Zur Vergeschlechtlichung von Qualitätsentwicklungsfragen in der Elementarpädagogik. In: Rose, Lotte & May, Michael (Hrsg.): Mehr Männer in die Soziale Arbeit!? Kontroversen, Konflikte und Konkurrenzen. Opladen et al.: Barbara Budrich, S. 29-46.
- Skelton, Christine (2002): The 'feminisation of schooling' or 'remasculinising' primary education? In: International Studies in Sociology of Education 12, H. 1, S. 77-96.
- Tunç, Michael (2018): Väterforschung und Väterarbeit in der Migrationsgesellschaft. Rassismuskritische und intersektionale Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS.
- Tunç, Michael (2012): Männlichkeitsforschung und Intersektionalität. [online] URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Tunc.pdf> (Stand: 17.12.2019).